

Jazzband in Obstalden [Fortsetzung]

Autor(en): **Ilg, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 10

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636736>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kinderfräulein Yo—Yo spielen, damit sich die ihr anvertrauten Knirpse leichter aus dem Staube machen können. Der Beamte sagt sich: Keine Mittagspause ohne



Auch das Kindermädchen spielt Yo—Yo.

Yo—Yo. Anstatt Gymnastik betreibt die „Dame des Hauses“ heute nur mehr Yo—Yo. Ja selbst im Kaffeehaus spielt man bereits Yo—Yo.

Daß sich ein Mann von seiner Frau scheiden lassen wollte, weil sie dem Yo—Yo-Teufel restlos verfallen war, ist sicherlich kaum zu glauben, aber es ist wahr. Der Mann entwickelte vor Gericht ein trauriges Bild seiner von Yo—Yo zerförrten Ehe.

„Komme ich mittags oder abends müde und abgesspannt nach Hause, wird Yo—Yo gespielt. Nicht nur die Kinder spielen Yo—Yo, auch meine Frau spielt Yo—Yo. Die Dinger fliegen in der Wohnung umher wie Fliegen, plumpfen in den Suppenteller, ins Bierglas ... Unlänglich hätte mir meine Frau mit dem Yo—Yo bald ein Auge ausgeschlagen. Muß man sich das bieten lassen, Herr Richter?“

Der Ehebandsverteidiger war ein Genie. Die Ehe wurde nicht geschieden. Heute spielt auch der Gatte Yo—Yo.

Yo—Yo ist wohl das merkwürdigste Spiel, das es jemals gegeben hat, merkwürdig deshalb, weil es sich in der Zeit eines unerhörten Tempos, in der Zeit einer grenzenlosen Unruhe, in der Zeit nervenaufpeitschender Ereignisse, mit einer geradezu unfassbaren, einfach unverständlichen Schnelligkeit und Selbstverständlichkeit die Welt eroberte.

Oder ist es nicht recht merkwürdig, daß sich gerade in der jetzigen sorgenangehäuftten Zeit die Menschheit plötzlich in Ruhe und Geduld erprobt? Dabei ist Yo—Yo keine Erfindung der Jetztzeit. Yo—Yo haben schon die Chinesen

vor 3000 Jahren gespielt. Aber auch die alten Griechen kannten das Yo—Yo.

Heute wird überall Yo—Yo gespielt. Yo—Yo bildet das Tagesgespräch. Yo—Yo beherrscht die Straßen, die Gassen, die Spielplätze, die Tanzsalons. Yo—Yo macht alles. Yo—Yo überbrückt Feindseligkeiten. Yo—Yo beruhigt die Nerven. Yo—Yo zieht alt und jung, groß und klein in seinen unwiderstehlichen Bann.

Die Scheibe hinunter, die Scheibe hinauf ... Hinunter, hinauf ... Hinunter, hinauf ... Ist nicht unser ganzes Leben — ein Yo—Yo? Spielen wir nicht alle seit Jahr und Tag das neckische Spiel des Yo—Yo? Einmal hinunter, einmal hinauf! ... Einmal unten, einmal oben ...

Jede Zeit hat die Spiele, die sie braucht. Jede Zeit hat die Spiele, die sie verdient. Yo—Yo, diese ab- und aufwärts gleitende Scheibe, dieses ewige Hinauf und Hinunter, dieses Yo—Yo ist — das Symbol unserer Zeit! Einmal sind wir oben, einmal sind wir unten!

Jazzband in Obstalden.

Ein Kleinstadtroman von Paul Ilg.

2

„Hat er das wirklich gesagt? Nein, so eine bodenlose Frechheit! Dem hätt' ich's gegeben, daß ihm die Luft zu solchen Albernheiten vergangen wäre!“ sagte sie blaß vor Neid; denn sie war bisher erst dreimal zum Tanz geholt worden — das einermal sogar nur von dem unfeinen, zudringlichen Gemüsefröhen, der doch wirklich unter ihrer Würde war. Und diese Kröte hingegen! Warum eigentlich? Ihrer faden Blondheit wegen? Nein, nur weil sie sich „von“ schrieb, dazu ein Schloßfräulein war und einen Haufen Geld „mitbekam“. „Ueberhaupt“ — fuhr Rita giftig fort — „was macht ihr bloß ein Gefums um diese hergelaufenen Krakeeler! Alles Bluff. Möchtest du zum Beispiel solch einen Baganten heiraten? Ich danke. Da wäre man ja nett angeschmiert!“ Gewiß, das war häßlich, mißgünstig, niederrächtigt. Aber sie wollte so sein. Sie hatte es bis obenhin satt, die Erfolge der anderen wohlwollend zu begackern. Nächstens wurde sie sowieso selbständig. Als Tippfräulein des Notars Siebenlist konnte sie, moralisch betrachtet, bald auf all die Schmarokerpflänzchen herabsehen. Darum war es ihr gerade recht, als jetzt der junge Gärtner Lenz erschien, um sie zum Tanz zu holen. Er trug zwar verbotene Kniederhockers, dazu förmliche Bergschuhe, hatte rauhe Hände, Nägel mit Trauerband, abstehende Ohren und entsetzliche Sommerprossen, aber einen soliden, achtbaren Beruf. Komplimente konnte er keine dreckseln. In seinen Armen war Kraft genug, um sie ihr Uebergewicht vergessen zu lassen.

Die Generalstochter war starr über diese Insubordination. Wie roh, wie gewöhnlich!

„Ach, rege dich nur nicht unnützlich auf! Es ist noch sehr die Frage, ob so einer dich heiraten möchte!“ hieß sie im Abgehen erbarmungslos auf die gelbe Mißgunst ein. Bewahre, sie wollte sich den Triumph nicht vergällen lassen. Es war ja doch ein Wink aus einer neuen, wunderbar erregenden Welt, in die sie noch kaum einen Blick getan hatte. Eben begann das „Männchen für alles“ im Falsett und verblüffendem Nigger-Englisch zu singen:

«Pack up all my care and woe
Here I go singing low
Bye Bye Blackbird!
Wheres some body waits for me
Sugar's sweet, so is he,
Bye Bye Blackbird!»

Alles lautete angeregt. Selbst das Stadtoberhaupt, dem die neue Errungenschaft erst gar nicht behagen wollte, spendete eifrig Beifall. Jedes Stück mußte wiederholt werden. Die Jugend geriet aus Rand und Band. Am meisten Wie. Ihr bevorzugter Tänzer, Assessor Waldvogel, mußte sich nur wundern über die unvorhofft schmieglame Partnerin. Was war denn auf einmal in die sonst so spröde, hochmütige Göre gefahren? Er konnte natürlich nicht ahnen, daß er ihr heute nur zu einer durchtriebenen Schaustellung diene, ihre rätselhafte Aufgeschlossenheit einem ganz anderen galt. Ihm wurde dabei ordentlich warm ums Herz; er begann vor Vergnügen in sich hinein zu trällern: „Wenn das so weiter geht — ein Vierteljahr!“ und im Geiste erblickte er bereits die vornehm gehaltene Kundgebung auf handgeschöpftem Büttenpapier, in goldstrotzender Kursivschrift: General a. D. Aribert von Beust und Gattin auf Schloß Windegg geben sich die Ehre, die Verlobung ihrer Tochter Annemarie mit Assessor Dr. Kurt Waldvogel ergebenst anzuzeigen!“ Na ja, die illusionäre Braut sah vorläufig noch auf der Schulbank und suchte lateinische Verben. Allein das Reisezeugnis stand ihr längst im Gesicht geschrieben. Sie war quasi sprungbereit. Es galt sogar, sehr auf der Hut zu sein, damit sie nicht etwa „daneben“ sprang! Ein, zwei Jährchen weiter — dann konnte die große Sache allenfalls steigen und Obstdalen eine Sensation erleben, die in der Stadtchronik mit drei Sternen verzeichnet werden mußte.

Doch — ach, wie so trügerisch! Als er nämlich, ermuntert durch ihre unbewußte Hingabe, einen Händedruck innigster Uebereinstimmung risikierte, kehrte die selbstverlorene Schweigerin spornstreichs in die rauhe Wirklichkeit zurück und warf dem Herrn Assessor einen Blick zu, einen Blick, der die üppige Vegetation seiner hoffenden Seele mit einem Schläge zunichte machte. Dieser Blick sagte: „Was fällt dir eigentlich ein? Weißt du nicht, wer ich bin? Knaben, Jünglinge betteln um meine Gunst. Einer hat aus unglücklicher Liebe zu mir Selbstmord begangen. Und der, den ich wähle, bekommt nicht nur die reizendste Frau, sondern überdies den schönsten Herrensitze weit und breit. Nun sage, du gerupfter Waldvogel, was hast du denn dagegen zu bieten?“

Da hörte er auf zu trällern. Er war wirklich vorerst nichts weiter als Substitut von Siebenlist und durfte noch nicht an eigene Praxis denken. Ebenso wenig konnte er im Notfall „nach Hause schreiben“. Streng genommen besaß er nur seinen schwer errungenen Titel, gesellschaftliches Klettertalent, ein paar tadellose Schmissse und — folglich nach altem deutschen Brauch solide Anwartschaft auf eine gute Partie in der höheren Steuerklasse. Wäre er daneben ein Kerl gewesen, so hätte er jetzt lustig weiter geträllert: „Und willst du nicht die Meine sein, na schön, dann nicht!“ Er war jedoch alles andere — mit einem Wort erschlagen! Besonders, nachdem er einen zweiten Blick seiner Angebeteten auffing, der herausfordernd liebenswürdig in Richtung Schlagzeug abgefeuert wurde. Ach, so war es gemeint. Dabei hatte Assessor Waldvogel im Kurverein selbstredend für Fortschritt, will sagen „Jazzband“, gestimmt. Um nun gleich am ersten Tag ihres Auftretens solche Erfahrungen zu machen? Er hielt bestürzt Umschau im Saale ... Was ging denn da vor? Sahen diese wildgewordenen Gänse nicht alle aus, als sei ihnen heut im Traum der künftige Bräutigam erschienen? Sie tanzten wie Bacchantinnen und wußten nichts mehr von Scheuklappen. Hilf Himmel, die ganze Hölle schien losgelassen! Auf dem Podium stand, von seinen vandalierten Gesellen umgeben, Belzebub und blies, faunisch blinzeln, das Saxophon. Es gluckste, schluckzte, heulte und trillerte ganz infernalisch, die Herren hüpfen im Takt, die Beine taten desgleichen, sogar die Gläser auf den Tischen tanzten und summteten mit. Tot oder lebendig — unmöglich, dem höllischen Rhythmus zu entrinnen!

„Nun, sagen Sie bloß, Herr Assessor! Wie finden Sie denn diesen Zauber?“ fragte die Generalin kopfschüttelnd, als der völlig Geknickte den Goldfasan zurückbrachte.

„Herrlich, Mama! Einfach unbezahlbar! Jetzt wissen wir endlich auch, was Tanzmusik ist!“ entgegnete Wie hingeknickt. Sie warf sich atemlos vor Seligkeit auf ihren Stuhl, stürzte ein Glas Limonade hinunter und umarmte die ganze Kapelle mit ihrem strahlenden Blick. Zwang brauchte sie sich ja nicht anzutun. Die Mama hatte es längst aufgegeben, dem verwöhnten, selbstherrlichen Töchterlein Anstandsunterricht zu erteilen.

„Zauber ist das richtige Wort, Exzellenz! Ob auch ein „fauler“, wage ich vorerst nicht zu entscheiden!“ flötete der traurige Waldvogel und schüttelte sein Gefieder. Es bestand aus gestreiftem Flanell und wies schon recht schäbige Stellen auf. Nur die Schmissse — unerwüthliche Merkmale jugendlicher Torheit, letzte Ueberbleibsel ritterlicher Lebensauffassung in dieser verheerenden, alles nivellierenden Zeit — waren noch so gut wie neu. Doch siehe da! auch auf dieses altbewährte Aushängeschild der Mannhaftigkeit konnte man sich heute nicht mehr verlassen!

„Man mag von dem Kummel haben, was man will — ich komme da auch nicht mehr mit. Fauler Zauber, wird schon stimmen!“ meinte der Bürgermeister wieder sehr bedenklich, da die Begeisterung der Jugend nachgerade auszuarten drohte. „Nachdem aber heut jeder bessere Kurort — kurz wir müssen eben mit den Wölfen heulen, sonst kämen wir gänzlich ins Hintertreffen!“

Die Generalin, im Gegensatz zu ihrem zeitfeindlichen Gatten, redlich bemüht, den gewaltigen Umschwung der Verhältnisse einigermaßen zu begreifen, konnte sich heute nicht beruhigen.

„Schlimm, schlimm, mit der Zeit gehen zu müssen, die einem mißfällt! Man sehe sich nur unsere Mädchen an! Die lassen sich schon gar nichts mehr sagen, reden nur noch von unaussprechlichen Tänzen, Kinohelden und Automarken. Für Höheres haben sie überhaupt kein Interesse. Mein Gott, wenn ich an unsere Jugend denke!“ Dabei machte sie in hohem Maße den Eindruck einer Höchstkommandierenden von Kindsbeinen an. Wenn die früh ergaute, übermannshohe Dame mit ihrem scharfgeschnittenen Casarenantlitz neben dem um Haupteslänge kleineren Gatten am Stod durch die Stadt marschierte, sah das ungefähre aus, als sagte sie zu ihm: „Nur Mut, mein Kleiner! Ich will dich bald wieder in Amt und Würden einsetzen!“ Täuschende Fassade. In Wirklichkeit war sie von weicher Gemüthsart und namentlich bei ihrem eigensinnigen Töchterchen längst unter die Räder geraten.

Wie strafte den Assessor, der die gute Sache anzuzweifeln wagte, mit einer verächtlichen Grimasse. Dann sagte sie in überheblichem Ton: „Ach, Mama, das wissen wir ja! Genau wie Professor Finkh uns erklärte ... In euren Jugenderinnerungen seht ihr all eure Sünden wie durch umgekehrtes Fernglas wunderbar verkürzt, die löblichen Selbstüberwindungen siebenmal vergrößert, im Lichte himmlischer Verklärung!“

„Da hören Sie's, Herr Bürgermeister! So spricht heute ein Erzieher der Jugend. Ich bitte Sie! Wo bleibt die Autorität?“ seufzte die Mutter in tiefster Seele angewidert von den zersetzenden Kräften der sie umgebenden Welt. Die Tochter fuhr indes unerbitlich fort: „Statt Blues und Foxtrott habt ihr Walzer und Polka getanzt. Eure Helden waren Gardeleutnants, das „Höhere“, wofür ihr schwärmte: die Romane der Heimburg und Jack London. Das ist der ganze Unterschied!“

Da ging der Höllenspektakel aufs neue los. Man konnte kein Wort mehr verstehen. Als jedoch der „gerupfte Waldvogel“ seine Tänzerin wiederum aufforderte, lachte sie ihm höhnisch ins Gesicht: „Mein Gott, behüte, Herr Doktor, ich möchte Sie wirklich nicht ins Verderben stürzen!“

So eifrig war ihm lange nicht mehr zumute gewesen. Auch ein wenig Mut quoll in ihm auf, als er die Jazzbrüder näher ins Auge faßte. Was, diese Pseudo-Exoten, made in Germany, diese Nidborfer Nudelnigger? Ramen die nun, um mühelos zu ernten, wo er mondelang inbrünstig geackert hatte? Der bloße Gedanke an gewisse abgründliche Möglichkeiten ließ ihn erzittern! „Zum Teufel, ihr verdammten Rattenfänger!“ knirschte er in sich hinein und sah sich wild und der rächenden Nemesis gleich um. Allein das Kurhaus ruhte nicht auf Säulen, und Waldvogel war kein Simson.

Zweites Kapitel.

Närrisch, Feste feiern zu wollen, wo die Gäste fehlen, närrischer noch, diesen bis zur Verzweiflung nachzulaufen! Wütend rannte Kurt Waldvogel den Quai entlang, die ganze von paradierender Weiblichkeit wimmelnde Promenade zwischen Strandhotel und Kurpark suchte er rastlos ab, spionierte die Cafelokale aus, sah im Familienbad, auf dem Tennisplatz, im Sachthafen nach — umsonst! Als er zur Turnhalle kam, vernahm er durch die offenen Fenster Professor Findhs markige Kommandostimme. Gymnastikstunde. Holla, ob er da mal hineinhorchte? Auch dieser neuerungsfüchtige Pädagoge mit den vielen Talentchen war nämlich ein gefährlicher Einbrecher in den Schlummerfrieden der Kleinstadt. Was hatte der scheinheilige Aufwiegler in den zwei Jahren seines Hierseins nicht schon für Unfug angestiftet und Köpfe verwirrt, alles unter dem laufigen Vorwand eurythmischer Lebensbeseelung und Rassenhygiene! Er begnügte sich keineswegs mit den ihm anvertrauten Schülern: Hoffende Jungfrauen, unbefriedigte Gattinnen, trostbedürftige Witwen, Sonnambule Großmütter, zog er zu diesen verjüngenden Uebungen heran und wenn auch die respektiven Anwärter und Ehemänner den veredelnden Einfluß boshaft leugneten, konnten sie doch nicht verhindern, daß sich die feinere Weiblichkeit — es gab ja so viele Rentnerinnen, die nicht wußten, wie die Zeit totschlagen — immer schwärmerischer um diesen begnadeten Führer scharte. Mütter und Töchter wurden seinetwegen zu Rivalinnen. Allen galt er als Prototyp urthiger und doch zartfühlender Männlichkeit: Athlet, Schönheit, Barde, hochgewachsener Dinarier.

Waldvogel konnte sich nicht enthalten, einen Blick durchs Schlüsselloch zu werfen. Richtig, da stand der geriebene Schwerenöter, mit nacktem Oberkörper allerlei Sprünge ausführend, vor seiner begeisterten Truppe, bei deren Anblick ein überzeugter Eugeniker sicherlich schleunigst Reißaus genommen hätte! Die Turnerinnen waren meist in koketten Badefestümen, doch ach! schon reichlich vorgerückten Lebensjahrs. Auch ihre weit über „vollschlank“ entwickelten Körperperformen ließen wenig Hoffnung mehr übrig auf gründliche Veredelung der Lokaltrasse.

„Donnerkiel, ein saures Stück Arbeit!“ dachte der heimliche Betrachter, angesichts dieser Leibgarde, die für ihren Hauptmann durchs Feuer gegangen wäre. Obwohl die Damen ihm nur ihre Rückenansicht zeigten, sah er gleich, daß die Gesuchte sich nicht unter ihnen befand. Sie hätte sich da ausgenommen wie ein Pappelchen unter Trauerweiden. Die Musterung entbehrte überhaupt jeglichen Reizes. Als der Spion dann gar auf die mächtigen Wölbungen seiner Wirtin stieß, die sozusagen Mutterstelle an ihm vertrat, und allerlei Hoffnungen auf ihn setzte, entfloß er mit Grausen. Draußen traf er zum Glück auf Hertha Schuster. Er konnte kaum sprechen vor Aufregung.

„Seit einer Stunde suche ich Ihre Freundin Wie wie'n Stednadelkopf. Ich wollte sie nämlich zu einer Segelpartie einladen. Zu Hause hieß es, sie sei mit ihrer Freundin zum Baden gegangen. Stimmt aber nicht.“

Die Amerikanerin lächelte verständnisinnig und goß alsbald Del ins Feuer. „Bedaure. Ich weiß auch nicht, wo sie sich wieder herumtreibt. Seit einiger Zeit geht sie

gern eigene Wege.“ Dann schien ihr plötzlich ein Licht aufzugehen. „Ach, warten Sie ... heut' nachmittag fällt doch das Kurkonzert aus, nicht wahr? Da hat sie vermutlich eine andere Einladung angenommen.“

Der Assessor erblickte. Er hatte verstanden. Gleichwohl fragte er blöde, selbstquälerisch: „Einladung, von wem?“

„Was weiß ich? Vielleicht von den Herren der Kurkapelle. Die fahren meist im Motorboot zum Kaltenrieder Strand hinüber.“ Zweifellos wußte sie genau Bescheid, wollte ihn aber zappeln lassen. Er wehrte sich gegen die schöne Annahme, wie ein kleiner Junge, der eine kalte Abreibung erleiden soll.

„Fräulein von Beust ... ganz allein mit dieser 3 ... Zigeunerbande?“

„O sicher nicht allein! Einige dieser Zigeuner haben ja ihre Frauen mit.“

„Na, hören Sie mal ... das ist ... wohl nicht möglich, wie?“ Er wollte damit nur nicht sagen, so etwas schide sich denn doch kaum für ein Mädchen aus guter Familie. Da versetzte ihm die männerverachtende Maid den tödlichen Stoß. „Ach Gott, Herr Assessor! Da kennen Sie Wie aber schlecht! Was ist denn bei der unmöglich?“ und lief lachend davon, ganz beglückt darüber, den unausstehlichen Waschlappen ordentlich mit ätzender Lauge getränkt zu haben. In seiner Bestürzung vergaß Waldvogel sogar, die Einladung zur Segelpartie auch an sie zu richten. Er hatte kein Talent zur Liebe mit Hindernissen. Nicht im Traum wäre es ihm eingefallen, eine andere Galionsfigur aufzustellen, die Abtrünnige mit List und Gleichmut zu reizen. Was tun? So eine Tücke des Geschicks! Nun gerade heute, wo ihm die schnittigste Felle zu Gebote stand, ein famoler Ost wehte und wolkenlose Bläue den Segler lockte. Ueberdies stak er in einem nagelneuen vorbildlichen Sportdreh: rundgeschnittene, himmelblaue Jacke mit flachgoldenen Knöpfen, dazu breitstößige Leinenhose, darunter die Wildleder-schuhe fast verschwanden. Eine bessere Gelegenheit, seinem Mädchen zu imponieren, ließ sich kaum denken. Wie, wenn er auf gut Glück hinüberfuhr, die Nymphe gleichsam aus dem Wasser fischte? Indes, sein Mißgeschick wollte, daß er im entscheidenden Moment gerade vor dem Zeißautomaten der Kurverwaltung stand, der gegen Einwurf eines Groschens die schönsten Fernsichten gewährte. Aber natürlich! Warum sollte er nicht zuvor das jenseitige Gestade ein bißchen abtasten? Möglicherweise konnte er sogleich Gewißheit erlangen. Reminiscenz ans Schlüsselloch? Pfui, Kurt! Er kam sich selbst recht kläglich vor; allein der Wurm Eifersucht nagte seit Wochen unaufhörlich am Mark seiner Männlichkeit und untergrub sogar seine geschäftliche Stellung. Der quängliche Siebenlist hatte ihm schon wiederholt zu verstehen gegeben, daß seine Schriftsätze in letzter Zeit sehr zu wünschen übrig ließen. Himmel ja, es war ihm wirklich unfähig gleichgültig, ob der Installateur Kurz die Klosettanlage im Haus des Zahnarztes Knader fachgerecht eingebaut hatte oder ob der hartnäckige Streit des Amtssekretärs Sandhase um die schadhafte frachlederne Hose zu dessen Gunsten entschieden werden konnte! Kurt Waldvogel hatte andere Sorgen, die er leider keiner Seele anvertrauen durfte. Nur, daß er von Zeit zu Zeit laut aufstöhnte: „Schmerz, laß nach!“

(Fortsetzung folgt.)

Sind wir gerüstet? Sonntagsgedanken.

Wenn das Leben vom Menschen Opfer fordert, wenn Verzicht, wenn Schicksalsschläge auf ihn herniederfahren, dann zeigt sich, was der Mensch an Kraft zum Widerstand oder zum Tragen besitzt. Und man macht dabei oft die selb-